

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 117/118 (1941)
Heft: 15: Sonderheft über Landschaftsgestaltung

Artikel: Vom Wald im Landschaftsbild
Autor: Ritzler, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-83419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 1. Solche Bäume lässt ein einsichtiger Forstmann um ihrer Schönheit willen stehen



Abb. 2. Stufiger, gemischter Wald, von Licht erfüllt, mit Strauch- und Krautvegetation (Sihlwald)

Vom Wald im Landschaftsbild

Von K. RITZLER, Forstmeister der Stadt Zürich

Die Schönheit unserer Schweizerlandschaft wird in grossen Zügen durch den reichen Wechsel ihrer Bodengestaltung bedingt. Die wenigen Ebenen gehen rasch in Hügelland über, das in reich wechselnden Formen allmählich zu dem in erhabener Ruhe dastehenden Hochgebirge ansteigt. Es ist aber nicht allein seine Form, die es uns als schön empfinden lässt: Ohne den Schmuck der sie bedeckenden Pflanzen wirkten unsere Berge düster, tot, wie wir dies von den kahlen Gebirgen der Mittelmeerländer kennen. Selbst die aufgetürmten Felsmassen des Hochgebirges und die leuchtenden Firne erscheinen uns erst im Gegensatz zu ihrem grünumkleideten Fusse so gross und erhaben. So beeinflusst denn die Pflanzenwelt das Bild unserer Heimat in ausgezeichnetem Masse und unter ihr vor allem ihre grössten, eindrucksvollsten Vertreter, die Bäume. Mögen sie als Massensammlung im Walde in Erscheinung treten, mögen sie als Hain, Park, Allee, in Gruppen oder auch einzeln vorkommen, immer tragen sie zur Bereicherung der Landschaft bei.

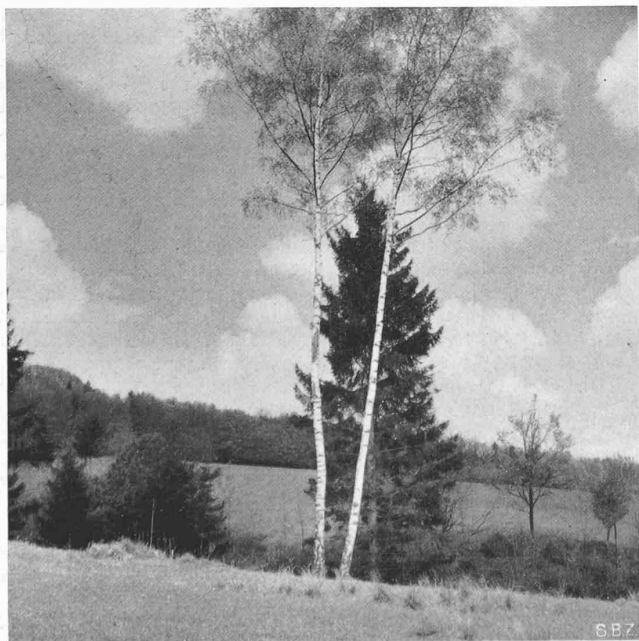


Abb. 5. Verwachsene Bachrinne, vom Walde auslaufend (Höckler bei Zürich)

Einst war unser Land bis zur natürlichen Baumgrenze im Gebirge mit Wald bedeckt. Nur Sümpfe, Seen, Wasserläufe und die durch Stürme, Erdbewegungen, vielleicht auch Feuer geschaffenen Lücken unterbrachen seinen dichten Mantel. Die heutige Verteilung des Waldes und damit sein Einfluss auf das Landschaftsbild ist das Werk der Menschen. Diese brauchten Lebensraum und rodeten daher den Wald, nach Geländegestaltung, Siedlungsart und Bedürfnis in verschiedenartiger Form. Im Mittelland, wo die Dorfsiedlungen überwiegen, rodeten man rund um die Wohnstätten herum, liess aber immer noch so viel Wald stehen, dass er den Bedarf an Holz decken und allenfalls Sturmwinde und Hagelwetter abhalten konnte. Im Alpenvorland, mit seiner Einzelhofsiedlung, wich der Wald an die Nordlagen, die ausgesprochenen Steilhänge und die meist tief eingeschnittenen Wasserläufe zurück. Der Jura behielt bewaldete Bergflanken, während sich über die breiten Rücken und in den sonnigen Tälern offenes Land ausbreitete. In den Hochalpen zieht sich der Wald in verhältnismässig schmalen, oft durch Lawinenzüge und Rensen unterbrochenen Streifen an den Hängen hin. Die sonnigen Lagen haben sich die Menschen aber auch hier für Wiesland und Viehweiden erobert.

Unser Land darf, im Ganzen genommen, immer noch als waldreich bezeichnet werden, ist doch rund ein Drittel seines fruchtbaren Bodens mit Wald bestockt. Immerhin erscheint er durch die bis in die abgelegensten Gebiete vorgedrungenen menschlichen Siedlungen stark aufgelockert. In so ausgedehnten Massen, wie vielerorts im Ausland, wo er ganzen Landesteilen den Namen gab — Schwarzwald, Odenwald, Böhmerwald — findet er sich bei uns nicht mehr.

Es hängt nicht allein von der Dichte der Bewaldung ab, ob wir ihren Einfluss auf das Landschaftsbild als schön empfinden. Ausgedehnte Forste können, wenn sie in geschlossenen, mehr oder weniger gradlinig begrenzten Massen ins Flach- oder Hügelland hingelagert sind, schwer und düster wirken. Umgekehrt erscheint eine Gegend frohmütig und hell, wenn ihr Wald unregelmässig aufgeteilt ist, auch wenn er an und für sich nur geringe Flächen bedeckt. In unserm Hügelland finden wir glücklicherweise noch tausendfach das Bild, dass eine grössere, geschlossene Waldmasse die Hänge hinunterkriecht, sich den Bewegungen des Geländes anschmiegt und sich dann entweder in einer wuchtigen Welle ihres Saumes förmlich in den Boden festkrallt, oder sich mählich in schmale Zungen, zuletzt sogar in Feldgehölze und Hecken auflöst. Und was unser Alpenvorland bisher noch besonders reich macht und den Freund unberührter Natur beglückt, sind die mit Bäumen und Buschwerk belebten Moore in ihrem bunt wechselnden Farbenkleid, die sich dem Wald vorlagern, oder von ihm umschlossen werden. Welche Mannigfaltigkeit und welchen Reichtum an schönen Bildern bietet hier der sich allmählich in Gruppen und einzelne Bäume, ohne schroffe Uebergänge auflösende Wald.

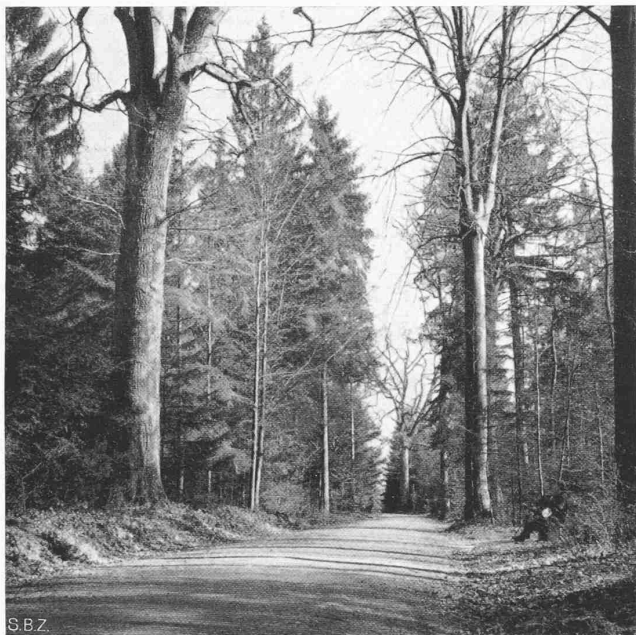


Abb. 3. Ein Waldpark in Stadtnähe (Käferberg bei Zürich)
(vergl. die Beiträge RUST und v. WYSS, S. 164 und 171)



Abb. 4. Von Wald umschlossenes Moor, in das der Wald allmählich eindringt (Sihlwald)

Der Mensch hat nicht nur auf die Verteilung des Waldes Einfluss gehabt, er hat den Wald auch in seiner Zusammensetzung sehr stark verändert. Der Urwald unseres Mittellandes bestand vor allem aus Laubböhlzern, denen Weisstannen und gelegentlich auch Föhren beigezelt waren. Die Rottanne oder Fichte und die Lärche wurden erst durch den Menschen vom Gebirge her eingebürgert. Durch Untersuchungen an den Ueberresten unserer Pfahlbauten, durch Bestimmung des in tiefen Schichten unserer Moore gefundenen Blütenstaubes, aber auch aus alten Urkunden und Flurnamen lässt sich der Laubwaldcharakter unseres Urwaldes, ja auch seine Holzartenzusammensetzung einwandfrei feststellen. Uns sind rund achtmal so viele alte Flurnamen bekannt, die sich auf Laubbäume beziehen, wie Flurnamen, in denen Tanne oder Föhre genannt werden. Die kümmerlichen Reste ursprünglichen Laubwaldes, die auf uns gekommen sind, lassen erkennen, welche Schönheitswerte mit ihm dahinschwanden. Der Wald unseres Mittellandes ist zum Wirtschaftswald geworden, in dem wir die Holzarten heranziehen, die uns den grössten Nutzen abwerfen, in erster Linie Nadelhölzer und unter ihnen die Fichte. Seit mehr als einem halben Jahrhundert hat sich diese Holzart auf grossen Flächen auf Kosten des Laubholzes breitgemacht und für den Laien den Begriff «Wald» geschaffen. So verbindet sich denn schon bei all zu vielen Menschen mit diesem Worte das Bild langweiliger, nach der Schnur gesetzter Rottannenreihen, die wohl zu Reinertragsrechnungen anregen mögen, die aber mit Natur und Schönheit herzlich wenig mehr zu tun haben. Wir verlernten beinahe, im ungleichaltrigen, stufigen *Mischwald* den normalen Zustand zu erkennen, der wieder angestrebt werden muss, wo er durch falsche, einseitige Bewirtschaftung verloren gegangen ist. Und dies ist leider bei uns auf gar zu weiten Flächen der Fall. Es ist kein Zufall, dass die gleiche Epoche, die in Stadtbau, Architektur, Landschaftsgestaltung, in der Entwicklung der Technik usw. so sehr am Bilde unserer Heimat sich veründigte, auch wenig Sinn mehr für die Erhaltung ursprünglicher Waldungen aufbrachte und durch einseitige Behandlung und harte Eingriffe mithalf, das Landschaftsbild zu verändern.

Glücklicherweise liess sich aber die Natur auf die Dauer nicht zwingen. Die einseitige Begünstigung gewisser Holzarten, die Begründung gleichaltriger und gleichartiger Bestände stören das Gleichgewicht im Naturhaushalt. Sturm und Schnee, in selteneren Fällen auch Feuer, brechen hässliche Lücken in den starren Schluss, und Pilze und Insekten sorgen weiter dafür, dass dem auf gar zu einseitige Wirtschaft eingestellten Forstmann das Leben nicht zu leicht wird. Da trat denn notgedrungen eine Umkehr ein. Einsichtige Fachleute, die noch nicht verlernt hatten, ihre Augen zu gebrauchen und die erkannten, dass eine schablonenhafte Waldwirtschaft mit ihren ungesunden Bestandesverhältnissen auf die Dauer auch schlechte Ertragnisse bringen müsse, fordern seit

einigen Jahrzehnten wieder einen Waldbau, der sich auf natürliche Grundlagen stützt.

Nirgends so wie in unserem Lande haben die verantwortlichen Wirtschaftler diesen Ruf vernommen. Wenn ihm auch noch vielerorts nicht nachgelebt wird und der Laie diese «Rückkehr zur Natur» noch verhältnismässig selten beobachten kann — brauchen doch die meisten waldbaulichen Massnahmen Jahrzehnte, um in Erscheinung zu treten — so dürfen wir doch immer häufiger, vornehmlich in Staats- und Gemeindewaldungen den frischeren Zug neuzeitlicher Waldbehandlung spüren. Wer heute noch die Altholzbestände durch Kahlschlag räumt, um nachher an ihrer Stelle gleichartige, langweilige Pflanzungen zu begründen, wer in seinem Walde nur den Holzerzeuger, den «Tannliacker» sehen kann und daher jeden nach Form und Art aus der Reihe springenden Baum als beleidigend empfindet und jeden Strauch aus seinem Bestande am liebsten entfernt wissen möchte, der kann schon nicht mehr damit rechnen, als Forstmann ernst genommen zu werden. Und wenn auch der neuzeitliche Waldbau nicht mehr Urwälder schaffen will, auch das frühere Ueberwiegen



Abb. 6. Uebergang vom Wald in das Feld (bei Maschwanden im Knonaer Amt, Kt. Zürich)

des Laubwaldes auf grösseren Flächen kaum mehr angestrebt wird, so können wir doch darauf zählen, dass in nicht all zu ferner Zeit wieder bunte Mischwälder von stufigem Profil und aus Naturverjüngungen, nicht aus Pflanzungen hervorgegangen, unserer Landschaft ihre starke Note geben werden. Es ist noch nicht zu spät zur Umkehr. Man muss nur wollen, dann lässt sich hier das Schöne auch mit dem Nützlichen verbinden.

Nun kommt dazu, dass allen Schwarzsehern und am Alten und Bequemen Haftengebliebenen zum Trotz die Wissenschaft nach jahrzehntelanger Forschungsarbeit heute einwandfrei beweisen kann, dass nur die auf natürliche Grundlagen sich stützende Waldwirtschaft auf die Dauer auch höchste Erträge erzielen kann: Der *gemischte* Wald, mit starker Vertretung der Laubhölzer, ist gesund und widerstandsfähig gegen Sturm und Schnee, Krankheit und Insektenbefall; der *stufige* Wald, in dem sich die verschiedensten Altersklassen in Gruppen mischen, lässt das Licht ins Innere eindringen, der ganze Raum zwischen Wurzeln und Baumwipfeln ist deshalb mit Laubmasse angefüllt und bringt so die höchsten Wuchsleistungen hervor; die bei langsamem Abtrieb des Altholzes sich einstellende *natürliche Verjüngung* spart Kulturkosten und verhindert die nach Kahlschlag durch Ausdörrung, Verschwemmung und Verunkrautung eintretende Verarmung des Bodens. Der nach natürlichen Grundsätzen behandelte Wald bietet auch wieder Raum für Sträucher, Farne und Blumen. Seine Ränder sind dicht gehalten und bilden oft eine letzte Zufluchtstätte vieler sonst zum Aussterben verdammt Sträucher. Aber auch die Tierwelt findet in ihm wieder eine Heimstätte, Versteck und Nahrung, und erfüllt ihn mit buntem Leben.

Wenn so die neuzeitliche Waldpflege in ihrer Rückkehr zu den natürlichen Lebensbedingungen unwillkürlich unsere Forderung nach schönen Landschaftsbildern zu erfüllen vermag, so sollten die Forstleute darüber hinaus so weit kommen, jeden stärkeren Eingriff in den Waldbestand im Gedanken an seinen Einfluss auf das Landschaftsbild vorzunehmen. Daneben haben sie im Kleinen hundertfach Gelegenheit, ihren Schönheitssinn und ihre Liebe zur Natur zu betätigen. Es ist nicht notwendig, jede Bestandeslücke, jedes vom Wald umschlossene kleine Moor der Holzzucht zu opfern. Es sind dies oft die Stellen, an denen seltene Pflanzen und manche Vertreter der niederen und höheren Tierwelt ihre letzte Zufluchtstätte gefunden haben. Schöne Ausblicke in die Landschaft können manchmal mit geringen Opfern freigehalten werden. Neue Waldwege sollten nicht, auch wenn die Bodengestaltung dies erlauben würde, auf zu lange Strecken gradlinig angelegt werden. Sie haben sich der Bodenform anzuschmiegen. Wo sie Durchblicke gestatten, ist für einen guten Abschluss durch geeignete, aus dem übrigen Bestandesbild heraus tretende Baumgruppen oder Einzelstämme zu sorgen. Fremdländische Holzarten sollten aber nicht verwendet werden, sie gehören nicht in unsern Schweizerwald, trotzdem sie manchmal sehr malerisch wirken mögen. Nie sind sie aber schöner als unsere einheimischen Bäume, wenn wir diese mit Verständnis dorthin pflanzen, wo sie nach Bodenbeschaffenheit, Lufttraum und der sie umgebenden Pflanzengemeinschaft hingehören.

Während die Arbeit des Forstmannes, wie wir gesehen haben, in der Zukunft das Landschaftsbild kaum mehr ungünstig beeinflussen kann und die Rückkehr zu natürlichen Bestandesverhältnissen verlorengegangene Schönheitswerte wieder neu schaffen wird, droht unserer Landschaft von Seite der Landwirtschaft heute nun grösste Gefahr. Der durch die Not der Zeit gebotene Mehranbau verlangt gebieterisch Neuland. Dies kann durch Entwässerung unserer Moore und Streuwiesen auf grossen Flächen gewonnen werden. Nur dürfen wir nicht vergessen,

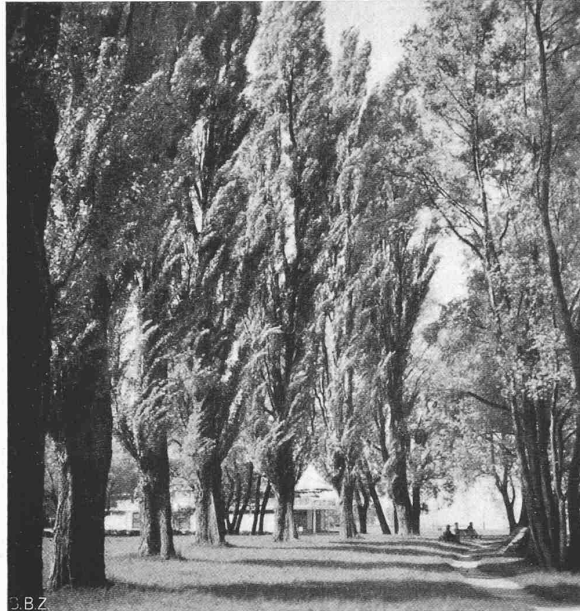


Abb. 7. Pappelallee am Seeufer bei Biel

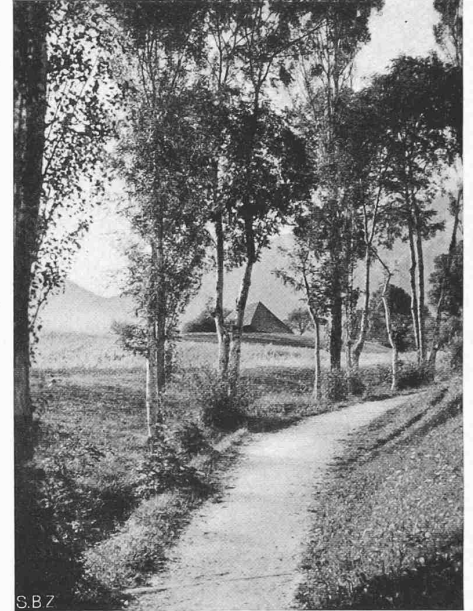


Abb. 8. Birken und Pappeln am Feldweg

welche Schönheit auch hier unwiederbringlich verloren geht. Jede Entwässerung, jede Güterzusammenlegung bringt zunächst ein Massensterben von Bäumen und Sträuchern. Was manchmal nachher wieder gepflanzt wird, wirkt kümmerlich und ist nie ein Ersatz für das Verschwundene. Die Waldränder, die gegen Sumpflandschaften oft einzig schöne Auflockerungen und Uebergänge zeigen, werden zurückgehauen, manchmal auch aufgestückt und erhalten eine möglichst gradlinige Begrenzung. — Trotz Holznot und der stets wachsenden Verwendungsmöglichkeit des Holzes in lebenswichtigen Wirtschaftszweigen wird der Ruf nach Waldrodungen immer lauter. Wenn nun auch die *Forderung nach 2000 Hektar Waldboden* beim Waldreichtum unseres Landes als noch nicht bedrohlich erscheint, so dürfen wir doch nicht ausser Acht lassen, dass ihr zunächst kleine Feldgehölze, ins offene Land vorspringende Waldstreifen und malerische Waldecken zum Opfer fallen. Ferner werden die schon so selten gewordenen Auwaldungen längs unserer Flussläufe, mit ihren typischen Baumgestalten — Pappeln, Weiden, Erlen, Eschen, Eichen — verschwinden, um oft nur magern Aeckern Platz zu geben. Würde dagegen der Bestand an schlechten Obstbäumen, mit denen wir überreich gesegnet sind, noch weit stärker als bisher vermindert und so dem Kulturland mehr Licht gegeben, es könnte ein Vielfaches von dem gewonnen werden, was durch Waldrodungen heute verlangt wird. Eine dauernde Verminderung unseres Volksvermögens und eine weitere Verarmung unseres Landschaftsbildes träte nicht ein.

Die Dauer des Krieges entscheidet darüber, wie einschneidend die vermehrten Holznutzungen und die Waldrodungen sich auf den Waldbestand und damit auch auf das Landschaftsbild auswirken. Hoffentlich wird der Wald zur Schönheit unseres Schweizerlandes auch dann noch in hohem Masse beitragen, wenn die Not der Zeit, eine rücksichtslose Entwicklung der Technik, der nie verschwindende Eigennutz der Menschen und ihre Dummheit an dieser Schönheit weiterhin abbauen helfen.

Der Baum an der Strasse und im Strassenbild

Von ROLAND RUST, Gartenarchitekt BSG, Solothurn

Die Pflanzung von Bäumen an Verkehrswegen im Sinne der heutigen Alleen soll auf die Anregung des Handelsreisenden Marco Polo zurückzuführen sein, der sie auf seinen weiten Reisen nach China an der Seidenstrasse und anderen Karawanenwegen sah. Somit verdanken wir Abendländer dem alten chinesischen Kulturvolk die Allee, die ihren Weg über die Kulturzentren am Mittelmeer nach dem Norden Europas gefunden hat. Die Pflanzung der Alleen erlebte einen Höhepunkt anfangs des 18. Jahrhunderts, als die Fürsten Europas um ihre Residenzen ausgedehnte Park- und Gartenanlagen schufen, in denen wir die Allee als grundlegende Verbindung der einzelnen Teile vorfinden. Der Baum an der Strasse dient heute noch den gleichen Zwecken wie ehemals, nur ist die Allee mehr Allgemeingut geworden.